

Ortsplanung | Stadtzentren und Dorfkerne gehen durch harte Zeiten – die Expertin für Siedlungsentwicklung Heidi Haag nennt mögliche Lösungen

«Die Wirtschaft allein kann es nicht richten»

Heidi Haag, während Jahrzehnten haben die Stadt- und Dorfzentren funktioniert. Dies scheint seit diesem Jahrtausend nicht mehr der Fall zu sein: In den Städten stirbt der Detailhandel und die alten Dorfkerne entvölkern sich.

«Der sterbende Detailhandel in den Altstädten war der Auslöser, dass das Netzwerk Altstadt seine Instrumente wie die Stadt- und Ortsanalyse oder die Nutzungsstrategie entwickelt hat. Diese Instrumente sind heute bei EspaceSuisse. Ein entscheidender Teil unserer Arbeit ist es, aufzuzeigen, dass nicht die Gemeinden oder der Detailhandel Schuld haben. Sicher sind Fehler passiert, aber der zentrale Treiber ist der Strukturwandel im Detailhandel. Schuldzuweisungen sind fehl am Platz. Gemeinden können nichts gegen den Online-Einkauf oder den Einkaufstourismus tun.»

Wo muss man stattdessen ansetzen?

«Je nach Gemeinde gibt es unterschiedliche Ansätze. Einer betrifft das Wohnen. Das muss in den Zentren wieder eine grössere Rolle spielen. Die ehemals grossflächigen Zentren mit viel Detailhandel und vielen Restaurants schrumpfen überall. Viele der Gassen, in denen es früher noch Gewerbe und Handel gab, eignen sich mit den entsprechenden Rahmenbedingungen auch hervorragend zum Wohnen. Hier braucht es eine langfristige Planung. Wo sind die Gassen und Strassen, die wirklich bis ins Parterre hinunter bewohnt werden können? Wo hat es Raum fürs Nachtleben? Wo nicht?»

Das Nachtleben soll also aus den Städten verbannt werden?

«Nein, aber es braucht nicht alles überall. Es gibt Nutzungen, die vertragen sich nicht. So ist es mit dem Lärm des Nachtlebens und dem Wohnen. Eine Lösung wäre es, das Nachtleben an einem Ort zu konzentrieren.»

Wäre dies auch ein Lösungsansatz für andere Bereiche?

«Auch dem Detailhandel geht es besser, wenn er in einem kleineren, fussläufigen Perimeter im Zentrum konzentriert werden kann. Sobald ein Laden einen neuen Standort sucht und im Zentrum Leerstände sind, sollte er nach Möglichkeit ins Zentrum gelotet werden. Strassen und Gassen, an denen es keine Läden oder Restaurants oder Nachtlokale mehr hat, können zu Wohngassen werden, auf denen die Bewohner auch einen Stuhl und einen Tisch hinausstellen können. Neben der Konzentration von Nutzungen sind aber auch neue Ladenformate eine Hilfe.»

Innovative Ansätze gäbe es genug. Ob mit Pop-up-Stores, Räumen für Jungunternehmer, Vereinslokalitäten oder neuen Berechnungsmodellen für die Mietzinsen. Doch Liegenschaftseigentümer vermieten aufgrund der höheren Einnahmen oftmals lieber an eine Versicherungsagentur, auch wenn eine Konzentration von Büros in der Einkaufszone den Abwärtstrend beschleunigt...

«Man muss hier das nötige Bewusstsein bei den Eigentümern schaffen. Viele sind sich der Problematik gar nicht bewusst. Der Eigentümer muss begreifen, dass derjenige Mieter, der Laufkundschaft generiert, der bessere Nutzer für ein Ortszentrum ist. Oder dass es statt eines leer stehenden Lokals besser ist, den Mietzins zu reduzieren. Leerstände tragen nichts zur Belebung bei, im Gegenteil, sie beschleunigen eine Abwärtsspirale. Hier trägt man auch eine Verantwortung.»

Gerade auch die Einkaufszentren am Stadtrand sind ein grosser

Treiber der aussterbenden Zentren. Wo diese verhindert werden konnten, läuft das Gewerbe nachweislich besser.

«Es gab eine Zeit, da hat das Gewerbe verhindert, dass im Zentrum eine Migros-Filiale aufgeht. Diese sind dann an die Siedlungsgränder ausgewichen. Das war fatal.»

Oder sie wichen in die Nachbargemeinde aus, wenn sie in einem Ort verhindert wurden.

«Ohne überregionale Kooperation kann eine Gemeinde kaum etwas dagegen tun. Wir animieren die Gemeinden dazu, die Grossverteiler ins Zentrum zurückzuholen, wenn diese neue Standorte suchen. So haben wir das Städtchen Aarberg unterstützt, dass die neue Migros auf dem Areal des ehemaligen Postgebäudes unmittelbar am Rand der Altstadt entstehen konnte. Geschäfte wie Migros, Coop, Lidl und Aldi sind Publikumsmagnete. Gerade Aldi und Lidl wollen ins Gewerbegebiet, damit sie genügend Parkplätze haben. Gott sei Dank verbieten dies heute viele Gemeinden in ihren Zonenplänen.»

Was aber, wenn der grosse Einkaufstempel wie in der Gemeinde Brig-Glis bereits steht. Dass man die Geschäfte darin dazu bringt, wieder zurück ins Zentrum zu gehen, scheint etwas utopisch...

«Das ist richtig, diesbezüglich gibt es kein Zurück. Wir haben für Brig-Glis vor Jahren eine solche Stadtanalyse gemacht und Empfehlungen abgegeben. Unsere Empfehlungen kann eine Gemeinde in der Regel nicht alle allein umsetzen. Sie muss auch gemeinsam mit den Liegenschaftseigentümern und dem Detailhandel konkrete und umsetzbare Massnahmen ausarbeiten. Was sind diese bereit beizusteuern, damit der öffentliche Raum aufgewertet, die Lebensqualität verbessert und mehr Aktivitäten ins Zentrum verlegt werden können?»

EspaceSuisse zieht bei Dorfgesprächen die Bevölkerung in die Dorfentwicklung mit ein. Wie gut klappt dies?

«Die Mehrzahl der Bürger hat ein ureigenes Bedürfnis, in einem schönen Dorf zu wohnen, wo man sich wohlfühlt. Wo man auf einem Spaziergang durchs Dorf etwas sieht und anderen begegnet. Das ist eine hochemotionale Geschichte, die viele Leute wirklich betrifft und beschäftigt. Unsere Experten sehen sich die Gemeinde an und entwickeln Thesen, Bilder, in welche Richtung die Entwicklung gehen könnte. Am Dorfgespräch diskutiert die Bevölkerung diese Vorschläge miteinander und bringt ihre eigenen Ideen ein. Über die Ergebnisse der Gespräche tauschen wir uns anschliessend mit der Gemeinde aus.»

Kopenhagen gilt als eine der attraktivsten Städte überhaupt. Eine zentrale Rolle bei dieser Entwicklung spielte der Architekt Jan Gehl. Er setzt stark auf die Zusammenführung verschiedener Nutzungen und von Räumen, in denen sich die Menschen wohlfühlen.

«Sieht man auf der Strasse viele alte Leute und Kinder, zeigt dies, wie gut die Lebensqualität an einem Ort ist, das sagt Jan Gehl auch. Diese hängt unter anderem stark mit der Qualität des Strassenraums und des öffentlichen Raums zusammen. Das Gegenteil davon hat man, wenn die Kinder mit dem Auto zur Schule gefahren, alle Einkäufe mit dem Auto getätigt werden und die alten Leute nicht aus den eigenen vier Wänden herauskommen. Liegen zudem Läden, Post, Cafés, Bibliothek, Kita, Gemeindehaus etc. in Fussdistanz zueinander im Zentrum, gibt das kurze Wege und der Ort wird belebt. Wir hatten kürzlich eine Gemeinde, die wollte ihr Gemeinde-



Im Austausch mit den Gemeinden. Heidi Haag arbeitet bei EspaceSuisse als Expertin Siedlungsentwicklung und nahm an der

haus an die Peripherie verlegen. Das wäre fatal gewesen. Die Gemeinde gehört ins Zentrum.»

Das spräche auch dafür, Altersheime an möglichst zentraler Lage zu bauen oder sie ganz im Sinn der kombinierten Nutzungen zu denken. Nicht hier die Kita, dort die Erwerbstätigen und am Stadtrand die Alten, die aufs Ende warten...

«Absolut. Man soll diese Nutzungen zusammenführen. Ich gehe gar so weit zu sagen, dass es gar keine reinen Alterswohnungen braucht, sondern barrierefreie Überbauungen, in denen alle wohnen können – Alt und Jung.»

Gehl fordert auch eine menschenorientierte Stadtplanung – und nicht eine, die sich am motorisierten Verkehr ausrichtet, wie es heute meist der Fall ist. Dieser begünstigt die aus seiner Sicht ungewünschte Trennung von Nutzungsräumen. Hier die Schlafquartiere, dort die Industriezone und ausserhalb das Einkaufszentrum. Sollten Autos und damit auch Parkplätze aus den Zentren verbannt werden?

«Es gibt in der Schweiz kaum Städte, die wirklich die Nutzungsdichte haben, den Autoverkehr grossräumig herauszunehmen. Aber auch in kleineren Städten ist es möglich, eine Einkaufsstrasse verkehrsfrei zu gestalten, wenn diese genügend Kunden anzieht, die zu Fuss ins Zentrum kommen. Es gibt aber viele Geschäfte wie Bäckereien und Apotheken, die darauf angewiesen sind, dass Kunden schnell zu ihnen hin- und wegfahren können. Eine Möglichkeit hier wäre eine Parkzeit-Beschränkung auf 15 bis 20 Minuten.»

Eine Lösung sind Parkhäuser rund ums Zentrum...

«Insofern der dafür nötige Platz vorhanden ist, sind Parkhäuser eine gute Lösung. Meines Wissens hat Sitten schon

vor Jahrzehnten geschickt Parkhäuser rund um die Altstadt herum gebaut. Die mittelgrossen Städte und Gemeinden, die wir in der Schweiz beraten, müssen in der Regel mit dem Verkehr, den sie selber generieren und der auf den Kantonsstrassen durchgeleitet wird, leben. Der Ansatz muss hier sein, den Verkehr so zu integrieren und zu beruhigen, dass die Stadt möglichst wenig darunter leidet. Ein Mittel dafür kann eine Temporeduktion sein.»

Eine zentrale Rolle bei der Belebung der Stadt- und Dorfzentren kommt der Gemeinde zu. Bei der Frage, wie weit eine Behörde dabei gehen soll, scheiden sich die Geister. So ist die Gemeinde Ernen kurzerhand selbst als Geldgeber eingesprungen, als die Finanzierung von modernen Mietwohnungen über institutionelle Anleger nicht möglich war...

«Das ist die grosse Diskussionsfrage. Darf eine Gemeinde aktive Bodenpolitik machen? Wir bei EspaceSuisse sagen heute ganz klar: Sie darf nicht nur. Sie muss. Gibt es ein Bedürfnis nach modernen Mietwohnungen in einem kleinen Dorf, liegt es im ureigenen Interesse der Gemeinde, die Bevölkerung mit der Schaffung dieses Angebots im Dorf zu halten. Ich glaube, die Wirtschaft allein kann es im Dorfzentrum nicht richten.»

Was für Aktivitäten aus Gemeindegeldern kommen Ihrer Meinung nach infrage?

«Allenfalls mit dem Aufkauf von zentralen, wichtigen Liegenschaften, die sie dann selbst weiterentwickelt und beispielsweise für einen Laden günstig zur Verfügung stellt. Oder aber, sie gibt auf gemeindeeigenem Boden eine Planung in Auftrag und verkauft das Areal mit dem Projekt anschliessend weiter.»

Viele Gemeindeverantwortliche scheuen sich davor, da sie darin einen zu grossen Markteingriff sehen. Der gleiche Vorwurf würde

mit Sicherheit aus Gewerbetreibenden laut werden, wenn die Gemeinde über günstigere Konditionen ungenutzte Gewerbeflächen füllt...

«Aus rechtsbürgerlichen Kreisen ist oft zu hören, dass die Wirtschaft dies schon regelt. Aber tut sie das wirklich? Der Markt funktioniert dort, wo ein grosser Baudruck herrscht. Wenn sich die Zentren entvölkern, scheint der Markt allein es nicht mehr richten zu können. Dort darf und soll meines Erachtens die Gemeinde einschreiten. Sollten dann tatsächlich ein, zwei oder drei neue Geschäfte in einer gut renovierten, gemeindeeigenen Liegenschaft aufgehen profitieren alle rundherum.»

Zur aktiven Bodenplanung zählen der öffentliche Raum sowie die Grün- und Freiräume. Das sind ebenfalls zentrale Punkte zur Erreichung von Lebensqualität. Was empfiehlt EspaceSuisse hier?

«Gerade wenn Gebiete und Quartiere neu entwickelt werden, ist es zwingend notwendig, dass grosszügige Grünräume geschaffen werden. Und zwar nicht nur auf dem Restraum, nachdem die Gebäude auf den Parzellen so gross wie möglich geplant wurden. Die erste Frage müsste stattdessen sein, welchen Grünraum es braucht. Erst dann sollte das Gebäude geplant werden.»

Ein Vorgehen, das in Zeiten von Spekulationsbauten völlig utopisch scheint...

«Das ist ein harter Kampf. Es gibt Gemeinden, die sind knallhart und haben auch keine Angst, wenn ein Investor droht abzuspinnen. Das kommt natürlich darauf an, wie gross der Baudruck vor Ort ist. Die Gemeinde muss aber auch sensibilisieren und dem Investor die Vorteile von zusätzlichen Grünflächen aufzeigen.»

Ein Blick auf viele Neubauquartiere zeigt, dass diese Sensibilität nicht vorhanden ist. Mehr als ein

gliche Lösungsansätze

«Lichten»



Tagung in Grenchols teil.

FOTO WB

paar Kies- und kleine Rasenflächen findet man oft nicht. In diesen Quartieren sieht man entsprechend auch selten Menschen im Freien, womit wir wieder bei der Qualität wären...

«Qualitätsvolle Siedlungen zu erstellen ist eine Daueraufgabe, die heute vom Raumplanungsgesetz aber gefordert wird. Gewisse Gemeinden fördern beispielsweise bei Neubauten pro zwei Parkplätze einen Baum. In 20 Jahren wird es dort völlig anders aussehen. Beim Grünraum steht die Gemeinde in der Verantwortung. Im heutigen Kontext der Klimaerwärmung noch viel mehr als früher.»

Hat eine Gemeinde bisher alles zugelassen, dürfte der Widerstand gross ausfallen, wenn sie plötzlich strenge Auflagen stellt.

«In letzter Zeit sind genau mit dieser Frage zwei Gemeinden zu uns gekommen. Wie können sie in Zukunft von den Bauherren Qualität fordern, wenn sie bisher alles durchgewunken haben? Die Gemeinde muss für die Steigerung der Bau- und Freiraumqualität ein Konzept, eine Praxis erstellen, mit klaren Kriterien. Anschließend wird jedes Baugesuch nach diesen Kriterien beurteilt und im Streitfall von einer Kommission begutachtet. Am Anfang wird dies sicher zu zahlreichen Diskussionen mit den Bauherren führen. Von den Gerichten wird dieses Vorgehen jedoch gestützt. Dazu haben wir ein Raumplanungsgesetz angenommen.»

Welches die Förderung von Qualität unterstützt?

«Genau. Die Kantone müssen in ihrem Richtplan aufzeigen, wie sie die Siedlungsqualität unterstützen. Durch den kantonalen Richtplan werden auch die Gemeinden in die Pflicht genommen. Dabei braucht es nicht mal Grünflächenziffern. Man muss nicht alles bis auf drei Stellen hinter dem Komma reglementieren. Ein Bewusstsein für die Thematik reicht.»

Interview: Martin Schmidt

Abwanderung | Erste nationale ERFA-Tagung zum Thema Dorfkernerneuerung

Gemeinsam in neue Höhen?

GRENGIOLS | In der ganzen Schweiz leiden Dörfer unter der Abwanderung des Gewerbes und der Einwohner. Eine Patentlösung gibt es keine. Ideen und erfolgreiche Ansätze hingegen einige. Acht betroffene Dörfer haben sich in Grenchols zu einem ersten Erfahrungsaustausch getroffen – Fortsetzung folgt.

Organisiert wurde diese erste nationale Tagung zum Thema Dorfkernerneuerung vom Landschaftspark Binntal. Die Parkverantwortlichen haben die Problematik der sich entvölkernden Dörfer schon seit Jahren auf dem Radar: «Wir haben auf dem Gebiet des Parks nicht weniger als acht Ortsbilder von nationaler Bedeutung, die nur mit einer nachhaltigen Wirtschaft im Ort erhalten werden können», richtet Geschäftsführerin Dominique Abgottspon das Wort an die Tagungsteilnehmer in der Turnhalle des alten Schulhauses von Grenchols. Mit der Sanierung von Nutzbauten sowie einem Wohnbauförder-Reglement für den Dorfkern konnten erste Erfolge verbucht werden. Neben der verstärkten Vermietung von Zweitwohnungen, die man sich in den Park-Gemeinden zum Ziel gesetzt hat, wird in Grenchols derzeit ein weiteres Projekt konkret: Das dezentrale Dorfhôtel Poort A Poort, für das derzeit noch ein Crowdfunding läuft, wie die Initiatorin der Veranstaltung und Poort-A-Poort-Verantwortliche Monika Holzegger vor Ort informierte. Die Finanzierung ist auch in vielen anderen Gemeinden eine Knacknuss, wie Projektverantwortliche aus anderen Berggemeinden ausführen.

Realisiertes und Geplantes

Im Verlaufe des Vormittags wurden neben dem Dorfhôtel Poort A Poort



Heimvorteil. Architekt David Ritz stellt den Teilnehmern das Projekt Dorfhôtel Poort A Poort in Grenchols vor.

FOTO WB

sieben weitere Projekte vorgestellt. So engagiert sich in Turtmann die Stiftung Altes Turtmann bereits seit 1982 und renovierte in dieser Zeit mehrere alte Gebäude und organisierte immer wieder Anlässe. In der mit derzeit noch elf Einwohnern kleinsten Gemeinde der Schweiz, Corippo im Kanton Tessin, sind die Verantwortlichen ebenfalls seit Jahren dabei, in den alten Steinhäuschen ein dezentrales Hotel zu realisieren. Die Baubewilligung steht und läuft alles nach Plan, sollen 2020 zwölf Zimmer mit 26 Betten entstehen. Die Eröffnung ist für das Jahr 2021 vorgesehen. Derzeit müssen jedoch die letzten offenen Finanzierungsfragen des 3,6-Millionen-Franken-Projekts gesichert werden. In Tinizong im Kanton Graubünden

haben sich die Dorfbewohner in einem Förderverein engagiert und gemeinsam wieder ein Restaurant und einen Dorfladen ins Dorf gebracht. In Inden hat die Stiftung Agitatus zahlreiche Projekte in der Pipeline. Eines davon ist der Umbau des alten Postgebäudes, in dem mit drei Wohnungen neuer Wohnraum für Familien entstehen soll.

Die Unterwalliser Gemeinde Isérables hat die untersten drei Etagen in einem bestehenden Gebäude gekauft und will diese zu einem Generationenhaus umbauen. In der zweiten und dritten Etage sollen dafür eine Krippe und eine Tagesstätte untergebracht werden, im Erdgeschoss ein Treffpunkt für Jung und Alt. (Die Projekte der beiden Dörfer Valendas und Lichtensteig werden in

den unten stehenden Artikeln detaillierter vorgestellt.)

Am Nachmittag diskutierten die Anwesenden in Gruppen aufgeteilt die Handlungsempfehlungen, die sie aus ihren Erfahrungen und neu Gelerntem ableiteten. Am Ende war man sich einig, dass die erste Tagung nicht die letzte bleiben soll. An Themen mangelt es nicht. So könnte ein nächster Schwerpunkt auf der Finanzierung, der Schaffung von Strukturen für einen nachhaltigen Effekt oder womöglich gar auf gescheiterten Projekten und den Lehren, die man daraus ziehen kann, liegen, so ein paar der Rückmeldungen. Das Schlusswort gehörte dann SAB-Direktor Thomas Egger, einem der Ideengeber des Dorfhôtel-Konzepts in Grenchols.

mas

Lichtensteig | Gemeinde wird zum Innovationstreiber

Dank dem Rotlichtmetier

«Geld haben wir keins, aber wir haben grosse, leer stehende Räume», sagt Mathias Müller, Gemeindepräsident Lichtensteig.

Aufgrund des Wegzugs der drei grossen Textilfabriken und einer starken Schwächung des lokalen Gewerbes sass die einst florierende Gemeinde Lichtensteig auf einer völlig überdimensionierten Infrastruktur. Gebäude standen leer. Mieteinnahmen blieben aus – und folglich auch die notwendigen Sanierungen. 2006 wollte der damalige Gemeinderat ein Netzwerk Altstadt ins Leben rufen und mit Grundeigentümern und Gewerbetreibenden nach Lösungen suchen. Mehr als gegenseitige Schuldzuweisungen schauten jedoch nicht heraus. «Das Thema erhielt dann aber neuen Schwung, als sich plötzlich das Rotlichtgewerbe breitmachen und Kellergeschosse umnutzen wollte», blickt der heutige Gemeindepräsident Mathias Müller zurück. Erst liefen Projekte rund um die Sanierung der Altstadt an. Anfang 2013, als Müller ins Amt gewählt wurde, fanden schliesslich Zukunftssitzungen statt, an denen sich die Bewohner aktiv einbringen konnten. Von zehn skizzierten Projekten wurden zahlreiche umgesetzt: Eine Energiekommission wurde ins Leben gerufen, Spiel- und Begegnungsplätze erneuert und die ehemalige Kalberhalle zu einem Eventlokal umgebaut. Es folgte der Aufbau einer Genossenschaft mit Zeitvorsorgemodell, in der Nachbarschaftshilfe geleistet wird. Inzwi-

schon hat sich die 1900-Seelen-Gemeinde unter dem Label Mini.Stadt 2025 zu einem richtigen Innovationsmotor gemauert. Als das imposante Rathaus renoviert werden musste, hätte allein der Anbau eines Lifts 1,2 Millionen Franken gekostet. «Wir haben uns dazu entschieden, ins leer stehende Nebengebäude zu zügeln. Aus dem Rathaus wurde das Rathaus Kultur.» Dort treffen sich Kulturschaffende aus der ganzen Region.

«Im ehemaligen Postgebäude haben wir den Trend zu Coworking Spaces aufgenommen. Im ersten Jahr konnten die Leute die Räumlichkeiten gratis nutzen.» Das Konzept hat sich bewährt. Die Gemeinde hat inzwischen professionelle Strukturen geschaffen, damit laufend neue Ideen aufkommen können. Platz dafür habe es in den alten Fabrikgebäuden noch jede Menge.

mas



Innovativ. Mathias Müller.

Valendas | Bündner Dorf setzt auf sanften Tourismus

Mut und Netzwerkglück

«Über Jahrzehnte herrschte in Valendas Untergangsstimmung», sagt Walter Marchion. Ein neues Restaurant und Gästezimmer brachten die Hoffnung zurück.

Dank üppiger Einnahmen über Wegzoll und Söldnervermittlung entstanden im Dorf Valendas einst herrschaftliche Patrizierhäuser. Mit dem Wegfall der Einnahmequellen und den Rückgängen in der Landwirtschaft konnte die verarmte Gemeinde diese Infrastruktur schliesslich nicht mehr unterhalten. In den 1970er-Jahren berichtete das Schweizer Fernsehen über das dem Untergang geweihte Dorf, das unter der Abwanderung litt und in dem die Häuser verlotterten. Die drei Restaurants und der Dorfladen gingen zu.

Um die Jahrtausendwende rafften sich ein paar Einwohner zu einer Arbeitsgruppe zusammen. Einer von ihnen war Walter Marchion. «Valendas' Ortsbild ist von nationaler Bedeutung. Das Dorf steckt voller Geschichten. Das wollten wir nutzen.» Valendas sollte in einen attraktiven Wohn- und Ferienort verwandelt werden. «Will man etwas verändern, muss einerseits die Bevölkerung hinter einem stehen. Dann die örtliche Politik.» Als Nächstes müsse man sich vernetzen. Die Ressourcen eines 300-Seelen-Dorfs seien schliesslich begrenzt. Die Initianten gründeten den Verein Valendas Impuls sowie eine Stiftung. In enger Zusammenarbeit mit dem Heimatschutz erfolgte eine Machbarkeitsstudie. Vier Gebäude

wurden ausgewählt. In einem entstand ein neues Restaurant mit sieben Zimmern. In den anderen Patrizierhäusern Gästezimmer, eingerichtet nach dem damaligen Standard. Investiert wurden 4,2 Millionen Franken – davon 3,3 Millionen A-Fonds-perdu-Beiträge. «Ohne dieses Geld würde die Rechnung nicht aufgehen. Das alles macht am Ende nur Sinn, wenn dabei ein Mehrwert entsteht, monetär und ideell», so Marchion.

Ohne viel Mut und ein wenig Glück wäre das Projekt wohl nie zustande gekommen. Mit einer Portion Glück konnte man den bekannten Architekten Gion Caminada gewinnen, der die Strahlkraft des Projekts erhöhte, und durfte 2006 den gesamten Ständerat im Dorf begrüssen. Diese Gelegenheit liess man im Werben um Mittel nicht ungenutzt.

mas



Austausch. Walter Marchion.